



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

L., W.: Die preußisch-italienische Allianz von 1866 : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die preussisch-italienische Allianz von 1866

(Schluß)



Am 4. Mai teilte der Kaiser dem Gesandten Nigra mit, daß Österreich zur Abtretung Venetiens an den Kaiser bereit sei, der es dann großmütig wie seinerzeit die Lombardei an Italien überlassen werde. Daselbe Angebot brachte Prinz Napoleon am folgenden Tage nach Florenz. Italien sollte also, Venetiens sicher, von dem Bündnis mit Preußen abgezogen werden und in dem bevorstehenden Kriege seine Neutralität erklären. Bekanntlich hat Italien die Versuchung abgewiesen, es ist dem Vertrage, durch den es für drei Monate gebunden war, treu geblieben, und seine Staatsmänner waren und sind heute noch auf diese Vertragstreue nicht wenig stolz. Der König war empört über die Zumutung eines offenen Vertragsbruchs, und auch Lamarmoras Rechtschaffenheit bäumte sich dagegen auf. Der Buchstabe des Vertrags durfte nicht verletzt werden. Aber es war doch, nach dem Geständnis Sacinis, ein terribil momento für die italienischen Minister, ehe sie sich in der Nacht vom 5. zum 6. Mai zu einer ablehnenden Antwort entschlossen. In der Form, wie das Angebot gemacht war, konnte es nicht angenommen werden. Aber ohne Eindruck hat es nicht bleiben können. Die Lage war nicht mehr dieselbe, und diese veränderte Situation ist dann wirklich auch nach jenem Ministerrat hin und her erwogen worden. Es war immerhin eine starke Verlockung, ohne das Wagnis eines Krieges in den Besitz Venetiens zu gelangen. Man konnte vielleicht durch diplomatische Ausflüchte und Verhandlungen die Entscheidung noch hinausziehen, bis die dreimonatige Frist verstrichen war. Von Lamarmora weiß man ja, daß er im Grunde seines Herzens den friedlichen Erwerb Venetiens vorgezogen hätte. Um der Ehre des Landes willen schien es vor allem darauf anzukommen, daß Venetien nicht als kaiserliches Geschenk an Italien kam, sondern diesem unmittelbar abgetreten wurde.

Entscheidend war am Ende, was der Kaiser dazu sagte; die kriegerische Politik fortzusetzen, wenn der Kaiser seine Gunst entzog, das schien doch ein bedenkliches Wagnis, und das war insbesondere die Meinung Govones. Dieser hatte sofort die Weisung erhalten, nach Paris zu reisen und sich mit Nigra oder mit dem Kaiser selbst zu besprechen, und er legte hier am 8. Mai Nigra eine Denkschrift vor, die, ohne die Annahme des österreichischen Vorschlags zu empfehlen, doch die Gründe für und wider eingehend erörterte und Sätze enthielt, wie diese: „Wenn wir in ein Arrangement mit Österreich einwilligten, würden wir nur tun, was unter Umständen ohne Zweifel Preußen täte. Wollten wir uns von Preußen trennen, so könnten wir es mit denselben Subtilitäten tun, deren sich Preußen nach seinen eignen Erklärungen gegen uns bedienen würde, wenn es ihm paßte. . . . Wenn Frankreich nicht mit uns ist, so könnte die Regierung des Königs nicht wohl die Verantwortung dafür übernehmen,

die Abtretung zurückzuweisen und uns in einen Kampf mit ungewissem Ausgang einzulassen." Die Denkschrift kam zu dem Schlusse, man solle sich an den Kaiser Napoleon wenden und vor der Entscheidung dessen Rat einholen. Der Kaiser aber enthielt sich bei dem Widerstand, auf den er gestoßen war, das Machtwort auszusprechen, das Italien geradezu zum Treubruch aufforderte; Riga hatte von Anfang an für loyale Erfüllung der Vertragspflichten gestimmt, und so fiel die Entscheidung so aus, wie Pflicht und Ehre es geboten, und wie die Volksstimmung in Italien es gebieterisch verlangte.

Die Versuchung wurde also abgewehrt. Das konnte man freilich kaum vermeiden, daß der Krieg, wenn er nun bündnismäßig geführt werden mußte, doch nach dem aufregenden Zwischenfall einen andern Charakter gewann. Er wurde geführt für einen Preis, den man schon so gut wie gesichert wußte. Wozu dann noch eine Kriegsführung mit Anspannung aller Kräfte, mit den äußersten Opfern, in edelm Ehrgeiz wetteifernd mit den Anstrengungen des Bundesgenossen? Wozu ein „Stoß ins Herz“ der feindlichen Monarchie, wie der Graf Uxedom in seiner berühmten Note vom 17. Juni verlangte, wenn diese Monarchie schon auf halbem Weg entgegengekommen war? Zum Überflus war die Einflüsterung des Kaisers Napoleon deutlich genug. „Empfehlen Sie dem General Lamarmora, so sagte der Kaiser am 30. Mai zu Riga, empfehlen Sie ihm die größte Ruhe und Vorsicht, denn wir werden Venetien mit oder ohne Krieg haben.“ Lamarmora hat sich das gesagt sein lassen. Treffend urteilt Heinrich Homberger (*Preußische Jahrbücher* 1872, XXX, 178): „So lange Lamarmora in dem Kriege das zwar unliebsame aber unentbehrliche Mittel zur Lösung der venetianischen Frage ersah, hielt er den Ausbruch des Krieges für wenig wahrscheinlich, in dem Maße, als ihm derselbe dann wahrscheinlicher wurde, hielt er ihn für minder unentbehrlich. Als der Krieg sicher geworden war, betrachtete er ihn als geradezu überflüssig; er hätte ihn gern vermieden, doch da dies nicht anging, suchte er ihn zum wenigsten so gefahrlos als möglich zu machen.“ Lamarmoras Kollege, der Minister Jacini, hat es später in der schon genannten Flugschrift geradezu ausgesprochen, daß der Krieg gegen Österreich ein „militärisches Duell“ war, nach dessen ritterlichem Austrag die Waffen wieder in die Scheide gesteckt werden konnten.

Ohne den Rückhalt Frankreichs war es also auch Gobone bei dem Bündnis mit Preußen nicht ganz wohl zu Mute. Seine fixe Idee war ein festes Einvernehmen Frankreichs mit Preußen und Italien, und um dieses herbeizuführen, sollte nach seiner Ansicht Bismarck nicht spröde sein und dem Kaiser die „schuldigen“ Konzessionen nicht vorenthalten, d. h. die ersohnte Zusage von Gebietsabtretungen am Rhein machen. Wenn sich Cavour zu einem solchen Opfer verstand, warum sollte es auch nicht der deutsche Cavour tun? Man darf, wenn man billig denkt, nicht vergessen, daß es auch deutsche Staatsmänner gab, die zu einem solchen Opfer rieten. So war Uxedom nach Bernhardis Zeugnis (8, 233) nicht von der Überzeugung abzubringen, daß man dem Kaiser, um ihn zu beschwichtigen, „eine Kleinigkeit“ am Rhein abtreten könne. Es war sein „Lieblingsgedanke“ (8, 367). „Daß eine solche Transaktion der moralische Ruin Preußens wäre, dafür hat er kein Verständnis.“

Giovone wollte zugleich die Gelegenheit ergreifen, sich dem Kaiser, dem besten Freund Italiens, dankbar zu erweisen. Er versuchte deshalb, als er nach Berlin zurückgekehrt war, in diesem Sinn auch dort zu wirken. Am 2. Juni, also unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges, hatte er seine letzte Unterredung mit Bismarck, und er berichtete darüber an Lamarmora: Bismarck habe angedeutet, daß er sich persönlich wohl zu einer Abtretung verstehen könnte — es käme nur darauf an, zu erfahren, was das Minimum der Ansprüche des Kaisers sei, er wäre bereit, das ganze Land zwischen Rhein und Mosel an Frankreich abzutreten —, daß aber der König durchaus widerstehe und sich nur in einem äußersten Augenblick dazu entschließen könnte, wenn es nämlich in Frage stünde, alles zu gewinnen oder alles zu verlieren. Würde es sich aber um die ganze Rheingrenze handeln, so wäre es besser, sich mit Österreich zu vertragen und auf die Herzogtümer und alles andre zu verzichten. Bismarck hat später, als Lamarmora diesen Bericht veröffentlichte, und das Zentrum darauf einen Angriff gegen den Reichskanzler gründete, im Reichstag (Sitzung vom 16. Januar 1874) heftigen Widerspruch gegen die Darstellung Giovones erhoben. Dieser hatte kein Verständnis für das Spiel, das Bismarck mit der Begehrlichkeit des Kaisers trieb.

Der Ausbruch des Krieges rief Giovone wieder an die Spitze seiner Division. Sobald einmal die Entscheidung der Waffen angerufen war, mußte Italien aus Loyalität wie im eignen Interesse den Krieg mit allem Ernst und Nachdruck führen. Dies war wenigstens die Meinung Giovones, der als Diplomat kaum weiter sah als Barral und Lamarmora, sobald es aber ins Feld ging, ganz Soldat und nur Soldat war. Noch von Berlin aus hatte er — wahrscheinlich im Einverständnis mit den dortigen militärischen Leitern — eine Denkschrift an Lamarmora gesandt, worin eine kombinierte Kriegsführung beider Heere vorgeschlagen und begründet war. Lamarmora legte sie beiseite, er hatte seinen eignen Plan, einen Plan, von dem Giovone wenig erbaut war. Lebhaft tadelte er die von Lamarmora beliebte Zerteilung der Armee. Er war für eine energische Aktion des gesamten Heeres, sei es am Mincio, sei es am untern Po, die von einer unterstützenden Aktion auf Triest und von einem in Ungarn zu entfachenden Aufstand begleitet sein sollte, eine Ausdehnung des Kriegsschauplatzes, vor der Lamarmoras Gemüt zurückschauderte. Was eigentlich Lamarmoras Plan war, das hat Giovone, wenigstens nach Bernhardis Darstellung (S. 284), erst durch diesen zwei Jahre später erfahren, als der Vertrauensmann Moltkes, der preußische „Historiograph“, wie Lamarmora ihn mißgütlich nannte, in seiner zweiten Sendung in Italien verweilte.

An der Schlacht von Custozza hat Giovone einen hervorragenden und rühmlichen Anteil genommen. Er führte die neunte Division in dem Armeekorps della Roccas und war der Reserve zugeteilt. Im Laufe der Schlacht fiel ihm aber die Aufgabe zu, Custozza den Österreichern wieder zu entreißen. Das gelang ihm auch, aber vergebens schickte er nach della Rocca um Verstärkung, damit er die eroberte Stellung mit frischen Kräften behaupten könnte. Della Rocca blieb, da er vom Hauptquartier die Weisung erhalten hatte: tener fermo, ruhig bei Villafranca; statt in den Kampf einzugreifen, der sich un-

erwarteterweise nach dem rechten Flügel der Italiener hinübergezogen hatte, vertrieb er sich die Zeit damit, daß er, wie Bernhardi wiederholt erzählt, in einem Café saß, sich an Sorbett erfrischte und mit einem seiner Offiziere Billard spielte. Es gelang Govone, auch noch die Höhe des Belvedere zu erstürmen, und wieder wandte er sich um Verstärkung für seine völlig erschöpften Truppen an della Rocca. Wieder dieselbe Antwort. In den dringendsten Worten hatte er den General aufgefordert, aber auch die Ungeduld Bizios und des Kronprinzen, die gleichfalls unter della Roccas Kommando standen, blieb ohne Eindruck auf diesen. So gingen bei einem neuen Angriff der verstärkten Österreicher die eroberten Stellungen wieder verloren, worauf der allgemeine Rückzug angetreten wurde. Govone war außer sich; er war überzeugt, daß er, hätte er die dringend verlangten Verstärkungen erhalten, Custozza hätte behaupten können, und daß den Österreichern der Sieg entrisSEN worden wäre. Die Erregung, in der er war, da er, wie er glaubte, um den Sieg betrogen war, spiegelt sich lebendig in seinen Tagebuchaufzeichnungen wieder, und ebenso die unglaubliche Konfusion, in der die Armeeleitung nach Custozza war. Vergebens riet Govone, den Rückzug aufzuhalten und sofort die Offensive wieder aufzunehmen. Er machte Lamarmora eine heftige Szene, so daß dieser — es war in der Nacht vom 25. zum 26. Juni — zornig aufbrauste. „Ich gehe, erzählt Govone, zu Lamarmora, bitte ihn, beschwöre ihn, mache ihm Vorstellungen, aber er bleibt beim Rückzug.“ — „Sie haben, sagt er, immer Ihren eignen Kopf. Sie haben ausgezeichnete Ideen, aber Sie sind noch schlimmer als Cialdini. Lassen Sie die andern auch gelten. Sie haben einen Charakter, der alle Ihre guten Eigenschaften verdirbt.“ Auch mit Petitti, dem Generalstabschef Lamarmoras, gab es erregte Auftritte. Man sagte von Govone, er sei rasend, und wollte ihn gar nicht mehr anhören. Dem General della Rocca hat er es niemals verziehen, daß er während der Schlacht, anstatt ihm Hilfe zu schicken, im Café zu Villafranca gegessen hatte. Es entspann sich daraus ein erbitterter Federkrieg, und von seiner dauernden Verfeindung mit della Rocca kann man sowohl in dessen Autobiografia di un Veterano wie in dem vorliegenden Buche zahlreiche Spuren finden.

Auch das tadelte er, daß der Krieg, als es sich nach Custozza um die Wiederaufnahme der Operationen handelte, nicht in größerem Stil geführt wurde. Im Einverständnis mit Bizio legte er den größten Wert auf einen Vorstoß Garibaldis gegen Triest, während Cialdini mit dem Hauptheer rasch durch das Venetianische ins Innere der österreichischen Monarchie vordringen sollte. Das war aber ganz gegen den Kopf Lamarmoras, der aus den bekannten Gründen einer nachdrücklichen Kriegsführung widerstrebte und damit eben das herbeiführte, was Govone vermeiden wollte, nämlich daß Italien vom Frieden überrascht würde, bevor die Niederlage wieder ausgeweht wäre. Die erste (noch verfrühte) Nachricht von der Annahme eines Waffenstillstands durch Preußen rief in Italien die größte Bestürzung hervor. Govone selbst schrieb in einem Privatbrief vom 10. Juli: „Gott gebe, daß es nicht wahr sei, aber ich fürchte nur zu sehr! Eine so gut eingefädelte politische Frage, eine so günstige militärische und politische Lage — durch all das einen Strich gemacht

wegen des Leichtsinns oder der Feigheit weniger, das hat das Heer nicht verdient, das ist allzu schmerzlich. Das Heer wird im Innersten erbittert sein, und die erniedrigte Nation, die jugendlich kühn und siegreich im Räte Europas erscheinen konnte, wird unerbittlich sein und wird gerecht sein."

Durch seine disziplinwidrige vorlaute Kritik der Operationen kam Govone in den Ruf, ein unbequemer Tadler zu sein. Della Rocca wünschte, daß er aus seinem Corps entfernt werde, und niemand wollte ihn haben. In Lammoras und Cialdinis Heer wies man ihn zurück. Es war davon die Rede, seiner Division irgend eine besondere Verwendung zu geben. Vorläufig sollte sie nach Ferrara gehn. Doch kaum war er dort angelangt, so wurde er zum Könige gerufen, der damals sein Hauptquartier in Ferrara hatte, und der ihm nun seine neue Bestimmung ankündigte. Er sollte sich nach Nikolsburg begeben. Wie er mit Barral das preussische Bündnis abgeschlossen hatte, sollte er nun auch dem Gesandten bei den bevorstehenden Verhandlungen zur Seite stehn. Das war am 19. Juli. Er ließ sich von Ricasoli und Visconti-Benosta seine Instruktionen geben und klagte auch ihnen gegenüber ohne Umschweife über den fehlerhaften Kriegsplan und über den unfähigen Persano, dessen Feigheit kein Geheimnis war.

Noch an demselben Abend, am Vorabend der unglücklichen Seeschlacht von Lissa, reiste Govone über Paris und Berlin nach Nikolsburg, wo er am 26. Juli eintraf. Den Weisungen gemäß, die er in Ferrara empfangen hatte, sollte er versuchen, den Abschluß eines Waffenstillstands aufzuhalten, damit Italien die Möglichkeit gewänne, seine kriegerische Ehre wieder herzustellen. Ihn traf das schmerzliche Los, zuerst das Gewicht der Vorwürfe zu empfinden, die weniger wegen des Schlachtenunglücks als wegen der elend verlorenen Wochen nach Custozza auf Italien fielen. Abermals stieg eine Wolke von Zank und Verdruß zwischen den Verbündeten auf. In Preußen war man unwillig, daß die Italiener dem österreichischen Heer erlaubt hatten, unbehelligt nach Norden abzuziehen. Die Italiener umgekehrt waren empfindlich über den Ton, worin sie über die Kriegsführung belehrt und zurechtgewiesen worden waren; auch Bernhardi hatte die Usedom'sche „Stoß ins Herz-Depesche" in der Form verlegend gefunden. Geradezu niederschmetternd aber wirkte die Nachricht, daß Preußen jetzt wirklich die Einleitung zu Friedensverhandlungen traf, ohne auf Italien zu warten. Auch Usedom und Bernhardi waren im ersten Augenblick betroffen über diesen Mangel an Rücksicht gegen den Verbündeten. Bismarck aber entgegnete kühl: „Wir halten uns an den Vertrag; wenn wir fünf Tage ruhn, so tun wir nur, was die Italiener vier Wochen lang getan haben." Um so schmerzlicher war die plötzliche Wendung für die Italiener, als sie nun wirklich entschlossen waren, rasch und energisch das Versäumte nachzuholen und in den entblößten österreichischen Provinzen weiter und weiter vorzudringen, um sich für den Augenblick der Waffenruhe einen möglichst günstigen Besitzstand zu sichern. Jetzt kam dieser Entschluß zu spät.

Als Govone im Hauptquartier ankam, traf er eine Situation, an der nichts mehr geändert werden konnte. Bismarck hatte schon drei Tage zuvor

durch Barral Italien auffordern lassen, seinerseits dem Waffenstillstand beizutreten, Preußen selbst war eben im Begriff, die Waffenruhe in einen Präliminarfrieden zu verwandeln, ohne sich um die Einwendungen der Italiener zu kümmern. „Bismarck manque de procédés. C'est trop fort. Aber sie sind die Sieger, wir sind Besiegte.“ Es nützte Govone nichts, daß er Bismarck vorstellte, wie Italien einem fast übermächtigen Druck Napoleons widerstanden habe, um im Einverständnis mit Preußen zu bleiben. Und vergebens erhob er den Anspruch auf Belschtirol und Istrien. Bismarck entwickelte ausführlich die militärischen Gründe, die Preußen zum Friedensschluß bestimmten, und unter diesen Gründen nannte er auch die lässige Kriegsführung der Italiener und den unbehelligten Abzug der Österreicher nach Norden. Das verschwieg er, daß vor wenig Stunden Benedetti bei ihm gewesen war und den Anspruch Napoleons auf Gebietsabtretungen formell angemeldet hatte. Als Govone fragte, was Preußen tun würde, wenn Italien seine Zustimmung zum Waffenstillstand verweigerte, sagte er kurz, nach dem Wortlaut des Vertrags könne Italien seine Einwilligung nicht verweigern, wenn ihm Venetien zugesichert sei. Die schüchterne Andeutung, Italien könne sofort einen Separatfrieden mit Österreich schließen, wodurch Preußen für die bevorstehenden Friedensverhandlungen isoliert wäre, auch könnte es sich nach andern Allianzen umsehen, machte auf Bismarck keinen Eindruck. Noch am Abend des 26. Juli unterzeichnete dieser den Waffenstillstand mit den Friedenspräliminarien, ohne Italien offiziell zu benachrichtigen. „Graf Bismarck hat einfach die Zustimmung Italiens vorbehalten, und auf Grund von Artikel 4 des Bündnisvertrags spricht er uns das Recht ab, diese Zustimmung zu verweigern. In dieser Lage sollen wir eine Zustimmung verweigern, über die man entschlossen ist hinwegzugehen, und deren Verweigerung einen Bruch herbeiführen würde?“ Er und Barral warteten nur noch die telegraphische Einwilligung aus Florenz ab, um dann wieder abzureisen. Unter dem Eindruck dieser Nikolsburger Tage schrieb er in sein Tagebuch (30. Juli): „Alles in allem sehe ich deutlich, daß Gott die Menschen verblendet, die er verderben will, daß alles dies der Lauf der menschlichen Dinge ist, und daß sich, nachdem die Stunde der Nationalität gekommen ist, für Italien Viktor Emanuel, Cavour und Garibaldi finden, für Preußen Bismarck und die gezogenen Geschütze, für Österreich der Bankrott und Benedek.“

Als Govone am 31. Juli abends von einer Parade des Korps Herwarths von Bittenfeld nach Nikolsburg zurückkehrte, war Barral, verstimmt über den Gang der Dinge, schon abgereist, ohne sich von Bismarck zu verabschieden. Schriftlich hatte er diesem noch mitgeteilt, daß die Einwilligung zum Waffenstillstand auf vier Wochen, vom 2. August an, aus Florenz eingetroffen war. Auch Govone rüstete sich zur Abreise, hatte aber zuvor noch eine längere Unterredung mit Bismarck, der noch einmal eingehend die Gründe entwickelte, die Preußen zur Einstellung der Feindseligkeiten bewogen hatten, und ihn wegen der Form beruhigte, in der Venetien den Italienern zugesprochen wurde. Ausdrücklich erklärte er, daß Preußen nach dem Eingreifen des Kaisers Napoleon die Einstellung der Feindseligkeiten so lange wie möglich, nämlich vom 5. bis zum 22. Juli hinausgezogen habe, um womöglich nach Wien zu gelangen und zu

gleich den Italienern noch Zeit zu geben. Aber länger ging es nicht. „Wir rechneten, daß Italien 20 bis 25 Tage brauche, um zur Donau zu gelangen, und so lange glaubte ich Frankreich nicht hinhalten zu können. Sein letztes Telegramm verlangte von uns eine bestimmte Erklärung, ob wir endlich seine Vermittlung und den Waffenstillstand annähmen, oder nicht. Der Kaiser, der bisher so ruhig war, scheint jetzt nervös.“ Bismarck sagte noch, er hoffe, daß das Bündnis zwischen Preußen und Italien auch nach dem Frieden dauern werde, und verlas ein an den Grafen Ussedom gerichtetes Telegramm, das diesen zu der Erklärung ermächtigte, daß, wenn während der Verhandlungen oder nach dem Friedensschluß Verwicklungen entstehen sollten, er durchaus bereit sei, andre Vereinbarungen zu treffen und den Ansprüchen der Italiener eine größere Ausdehnung als im Vertrag vom 8. April zu gewähren. Eine nähere Erklärung dieser Ausdehnung aber vermied er, und Govone fügt in seinen Tagebuchnotizen hinzu: „Es wird für Italien eintretendenfalls gut sein, nicht Preußen entgegenzulaufen, sondern zu warten, bis es die Allianz mit uns sucht, wenn wir Tirol und Istrien erlangen wollen.“ Für jetzt blieb nichts übrig, als sich mit Venetien zu begnügen. Mündlich hatte Bismarck allerdings bei den Bündnisverhandlungen angedeutet, daß sich je nach dem Gange des Krieges Italien einen größern Siegespreis holen könne. Im Vertrage selbst war aber bloß von Venetien die Rede, und es war nach den Leistungen Italiens im Kriege nicht der mindeste Grund für Preußen, ihm einen größern Gewinn zu verschaffen. Govone selbst sieht sich zu dem Geständnis genötigt (8. August): „Italien ist in einer falschen Position. Die öffentliche Meinung verlangt Tirol und noch mehr, aber anderseits hat Italien sich schlagen lassen zu Wasser und zu Land, obwohl es mehr Mittel, mehr Schwung und mehr Mut hatte. Wie kann man dann mehr verlangen, als uns der Vertrag vom 8. April zubilligt?“

Das war in Berlin geschrieben. Er war noch am 1. August mit dem italienischen Militärbevollmächtigten Avet über Prag nach Berlin gereist, wohin am 4. August auch König Wilhelm und Bismarck zurückkehrten. Wo er unterwegs preußische Offiziere sprach, wurde ein Krieg mit Frankreich als wahrscheinlich angesehen. „Der General Egel sagte zu mir: Im nächsten Krieg werden wir nur noch gezogene Kanonen haben. — In welchem? fragte ich. — Nun mit Frankreich. Es wird uns die deutsche Einheit nicht friedlich begründen lassen. — Ich antwortete, der Kaiser sei zu einsichtig, als daß er sich dem entgegenstemmen sollte, was in den Geschieden der Menschheit bestimmt sei. Auch der Generalleutnant Franzeky hatte zu mir gesagt: Ich hoffe, wir werden auch im Kriege gegen Frankreich Verbündete sein. In der Tat hat Benedetti in Nikolsburg gesagt: Man muß nur Österreich Zeit lassen, sich wieder zu erholen!“

Am 10. August hatte Govone eine Audienz beim Könige, der ihm seine Besorgnisse wegen Frankreich nicht verhehlte und geradezu mitteilte, daß der Kaiser die Abtretung deutscher Gebiete von ihm verlangt habe. Bismarck, den er an demselben Tage sah, sprach in demselben Sinne. Auch er hielt den Krieg mit Frankreich für sehr möglich, assai possibile, und wahrscheinlich habe

man es auch mit Österreich zu tun. „Der Kaiser hat uns immer erklärt, daß er nichts wolle; wir taten alles, um ihn zufriedenzustellen, und nun kommt er uns mit ganz unmöglichen Forderungen, mit schlechterdings unzulässigen, die uns in Deutschland alles Ansehen, das wir gewonnen haben, wieder rauben würden. Man schreibt mir, daß er in Frankreich Pferde aufkauft. In Belgien desgleichen. Ich verlangte von Benedetti Aufklärungen; er gab zur Antwort, es sei möglich. Ich will wissen, ob der Kaiser uns den Krieg erklären will; aus den Forderungen, die er erhebt, muß man schließen, daß er Streit sucht. In diesem Fall kehren wir uns nicht mehr an die Mainlinie, wir wenden uns an Deutschland, und ganz Deutschland wird mit uns sein... Und nun will ich eine allgemeine Frage an Sie stellen, auf die Sie mir die Antwort verweigern werden. Was wird die Haltung Italiens sein, wenn Frankreich uns angreift?“ Ich antwortete, so schreibt Govone: „Euer Exzellenz wünschen meine Ansicht als die der öffentlichen Meinung in Italien zu wissen. Sie haben richtig erraten, daß ich darauf nicht antworten könnte. Aber meiner Meinung nach können wir gegen Frankreich nicht Krieg führen, wenn es uns nicht absolut dazu zwingt. Unfre augenblicklichen Beziehungen kenne ich nicht. Undank ist eine böse Sache.“ Bismarck sagte darauf: „Wir würden von Italien nichts verlangen als eine wohlwollende Neutralität und eine Haltung, die Österreich zu Vorkehrungen zwänge.“ Ein Gespräch ähnlichen Inhalts mit Govone hat Bismarck in den Gedanken und Erinnerungen (II, 53) erwähnt, nur ist es dort, wohl irrtümlicherweise, in das Frühjahr 1866 verlegt. Daß Govone gesagt haben soll, eine Anfrage dieser Art, nach Florenz gerichtet, würde sofort nach Paris telegraphiert mit der andern: Was sollen wir antworten? klingt nicht unwahrscheinlich, wenn man sich erinnert, welchen Rat Govone nach der Einnischung Napoleons vom 5. Juni gab. Im Frühjahr 1866 aber, während Govone in Berlin über das Bündnis verhandelte, stand die Möglichkeit eines preussisch-französischen Krieges in weiter Ferne.

Noch an demselben Abend (10. August) trat Govone über Paris die Rückreise nach dem Hauptquartier Ferrara an, um hier dem König mündlichen Bericht über seine Mission zu erstatten. Im ganzen war er mit dem Erfolg seiner Sendung nach Nikolsburg und mit dem Gang der dortigen Verhandlungen wenig zufrieden. Es ergibt sich dies aus einem bisher ungedruckten Privatschreiben, das er aus Badia (Polesina), wo er wieder seine Division übernommen hatte, am 19. August an den Minister Visconti-Venosta richtete. Es heißt darin: „Was Preußens Haltung uns gegenüber betrifft, so war sie nicht immer lobenswert. Als die dringenden Zumutungen Frankreichs, den Krieg einzustellen, ins preussische Hauptquartier gelangten, und Bismarck eine Intervention befürchtete, während die Rheinprovinzen von Truppen entblößt waren, ging er in seinen beleidigenden Verdächtigungen Italiens über alles Maß. Im Hinblick auf unsre militärische Untätigkeit, obwohl die Schlacht von Custozza in seinen Augen keine verlorne Schlacht war, sagte er zum Oberst Avet [dem italienischen Militärbevollmächtigten im preussischen Hauptquartier]: Wenn Preußen die Rheinprovinzen ungedeckt ließ, so tat es dies auf den Rat des Generals Govone. Allerdings hatte ich in den Unterredungen, die ich in Berlin vor dem Kriege hatte, die Überzeugung geäußert, daß man nach dem

entscheidenden Kriegsschauplatz, also gegen Österreich, alle Streitkräfte, auch die vom Rhein, aufbieten müsse, und dies hat in der That vielleicht die Schlacht von Sadowa entschieden. Aber in den Augenblicken der Unruhe und des Argers ging Bismarck so weit, zu glauben, daß alles mit einer unglaublichen Bosheit zwischen Frankreich und uns abgekartet sei, um Preußen zu verderben. Jetzt war dieser Argwohn verschwunden und unsre Loyalität anerkannt, während im Gegenteil Preußen kein Bedenken trug, ich will nicht sagen offen die mit uns vereinbarten Stipulationen zu verletzen, aber jedem zweifelhaften Ausdruck den für uns ungünstigsten Sinn zu geben. Graf Barral gab mir wiederholt auf, Sie von diesen Anzeichen einer wenig edelmütigen Gesinnung Preußens zu unterrichten, die in diesem Augenblick nicht von Bedeutung, aber für Sie unter allen Umständen ein Symptom sind."

In der letzten Stunde, ehe Govone Berlin verließ (10. August), war aus Florenz die telegraphische Weisung an Barral eingetroffen, auf der Zulassung der italienischen Bevollmächtigten in Prag, die bisher verlangt worden war, nicht zu bestehn. Barral und Govone glaubten daraus auf eine völlige Wendung in der politischen Richtung, auf neue Kombinationen, neue Allianzen schließen zu dürfen. Es scheint, sie waren der Meinung, Italien, von Preußen im Stich gelassen, suche jetzt eine französische Allianz. Sobald Govone in Paris angekommen war, eilte er zu Nigra, und dieser schenkte ihm sofort klaren Wein ein: mit den neuen Kombinationen war es nichts — *vedo che le nuove combinazioni d'alleanza sono una chimera*. Mit Nigra wurde dann der Artikel verabredet und redigiert, der, Venetien betreffend, in den Prager Friedensvertrag aufgenommen werden sollte (Art. 6). Wirklich wurde der Artikel von Preußen so aufgenommen, wie die Italiener es wünschten. Er schloß die Befürchtung aus, daß an die Abtretung Venetiens für Italien finanziell belastende Bedingungen geknüpft würden. Damit glaubte Preußen den Bestimmungen des Allianzvertrags vollständig nachgekommen zu sein. Gegen das Drängen Govones auf Zulassung der italienischen Bevollmächtigten in Prag und einen gemeinsamen Friedensschluß hatte sich Bismarck ablehnend verhalten; er sagte, er könne nicht noch vierzehn Tage mit Verhandlungen wegen Zulassung der Italiener verlieren.

Während seines kurzen Aufenthalts in Paris ließ ihn auch der Prinz Napoleon rufen, mit dem er sich längere Zeit über die politische Lage unterhielt. In Berlin hatte er den Eindruck empfangen, daß man sich dort auf den Krieg mit Frankreich gefaßt mache. Prinz Napoleon belehrte ihn, daß davon gar keine Rede sein könne. „Er sprach vom Krieg gegen Preußen als der allerunwahrscheinlichsten Sache, *ultima delle probabilità*, auch der Kaiser wolle ihn keineswegs, und aus guten Gründen, erstens weil er nicht bereit und nicht imstande sei, ihn zu führen, dann weil die innere Lage Frankreichs in diesem Augenblick sehr ernst sei, endlich weil der Kaiser an einer Krankheit leide, von der er sich lange nicht erholen wird, wenigstens nicht so, daß er zu Pferde steigen kann. Der Krieg, sagte er, ist heute unmöglich — ich sage nicht in sechs Monaten, in einem Jahr, in zwei Jahren, aber er ist es heute.“ Das, fügte Govone hinzu, ist auch die Meinung Nigras.

An dem erbitterten Zeitungs- und Broschürenkrieg, der sich in Italien

an den unglücklichen Feldzug knüpfte, hat Govone, seit Juli 1867 Chef des Generalstabs, nicht teilgenommen. Er wollte nicht für und nicht gegen seinen ehemaligen Vorgesetzten Lamarmora Partei nehmen, dem in Cialdini wie in der preußischen Diplomatie scharfe Ankläger erstanden waren. Bernhardi sagte von ihm, daß er sich zwischen beiden Teilen durchlaviere, nager entre deux eaux, manger aux deux râteliers sei sein Bestreben. Wohl aber hatte Govone Gelegenheit, seine alte Neigung für Frankreich noch einmal in wichtiger Stellung in die Wagschale zu legen. Nach langem Zögern hatte er im Dezember 1869 in dem neugebildeten Ministerium Lanza-Sella das Kriegsministerium angenommen. Der deutsch-französische Krieg stellte diese Regierung vor eine schwere Wahl. Seit Monaten waren Verabredungen mit Frankreich im Zuge, die niemals abgebrochen wurden und niemals zum Abschluß kamen, weil sich Napoleon jedesmal, so noch im Augenblick des Kriegsausbruchs, weigerte, Rom den Italienern preiszugeben. Das Land war in seinen Sympathien geteilt: die Lombardei hatte man der französischen Hilfe, Venetien den preußischen Waffen zu verdanken. „Das nationale Gewissen schwankte zwischen widerstreitenden Gefühlen, zwischen sentimentalischen Erinnerungen und politischen Erwägungen, zwischen dem Wunsche, das nationale Programm zu erfüllen, und der Unsicherheit über den Weg, der dahin führen sollte, zwischen der Einsicht, daß Italien den großen Fragen des europäischen Gleichgewichts nicht fremd bleiben konnte, und dem natürlichen Verlangen nach Frieden und nach Wiederherstellung der ökonomischen Kräfte.“

So kam es, daß im Räte der Krone unter den Politikern und den Generalen alle Möglichkeiten ihre Vertreter und Fürsprecher hatten, und daß sie eben damit sich gegenseitig paralyisierten. Der König war für das französische Bündnis, Sella dessen entschiedenster Gegner. Govone neigte persönlich auf die französische Seite, er wußte aber auch, daß Italien, das eben ein Programm der Ersparnisse aufgestellt und in großem Umfang abgerüstet hatte, für eine kriegerische Aktion nicht vorbereitet war; er stand Visconti-Venosta am nächsten, der gleichfalls Frankreich zugeneigt, doch zunächst eine neutrale Haltung empfahl, die sich dann bei der Raschheit der preußischen Siege von selbst verstand. Als Kriegsminister, der sich dem Programm seiner Kollegen gemäß zu starken Reduktionen verstanden hatte, sah sich Govone persönlich aufs heftigste angegriffen durch den General Cialdini. Es war in der Senatsitzung vom 3. August. Der Streich war so plötzlich und so gewalttätig geführt, daß Govone erst am folgenden Tage darauf antworten und den Vorwurf, daß er das Heer erniedrigt und verraten habe, zurückweisen konnte. Die Ungerechtigkeit der Anklage hatte ihn schwer, hatte ihn tödlich getroffen. Noch einen Monat hielt er es für Pflicht, an der Seite seiner Kollegen auszuhalten. Indessen war die römische Frage akut geworden. Die nationale Ungeduld verlangte eine sofortige Lösung. Am 3. und 4. September beriet das Ministerium über den unverzüglichen Einmarsch in den Kirchenstaat und die Besetzung Roms. Mit Sella stimmte die Mehrzahl der Minister im bejahenden Sinn. Govone gehörte mit Visconti-Venosta und Acton zur Minderheit. Diese hielten es für unritterlich, zwei Tage nach Sedan, ohne die Bildung der neuen Regierung in Frankreich abzuwarten, einen Schritt zu tun, der die Franzosen verlegen mußte. Sie wollten gleichfalls nach Rom, aber sie wünschten

eine Lösung, die das besiegte Frankreich schonte, und sie wünschten noch Verhandlungen mit dem Papst, um dem Unternehmen den Charakter eines gewaltamen Überfalls zu nehmen. Doch als die Entscheidung fiel, war Govones Gesundheit schon schwer erschüttert, ebenso durch die fieberhafte Tätigkeit in seinem Departement während der letzten Wochen wie durch die ungerechten Anklagen, deren Ziel er am 3. August gewesen war. Am 7. September legte er sein Amt nieder. Umnachteten Geistes ist er, 46 Jahre alt, am 25. Januar 1872 auf seinem Stammsitz Alba in Piemont gestorben.

Govones Name bleibt vor allem mit der preussisch-italienischen Allianz von 1866 verknüpft. Daß er der Mittelsmann war, ist sein historisches Verdienst. Die wahre Bedeutung dieser Allianz aber hat er so wenig wie sein Lehrmeister Lamarmora erkannt. Auch er dachte nicht daran, daß sich sein Vaterland durch diese Verbindung vom französischen Gängelbände frei machen konnte und frei machen sollte. Auch er war in einer Politik befangen, die zugleich die Vorteile der französischen und der preussischen Allianz genießen wollte. Persönlich hatte er Eigenschaften, die ihn sympathisch machten. Die preussischen Staatsmänner redeten von ihm mit Achtung. Bismarck selbst unterschied den „anständigen“ Govone bestimmt von Lamarmora, über den er sich einmal in wegwerfendster Weise aussprach. (Busch 3, 337.) Govone, der mißtrauische Diplomat, war zugleich ein ehrlicher, freimütiger und klarschender Soldat. Die Kriegsführung Lamarmoras fand an ihm, so eng er mit diesem verbunden war, einen scharfen und sich rückhaltlos aussprechenden Tadler. Daß diese Kriegsführung der Ehre der Nation nicht entsprach, dafür hatte er ein lebhaftes Verständnis. Ihre Folgen sind für Preußen ohne Nachteil geblieben, aber sie fielen schwer auf Italien zurück, das noch jahrelang vom Gezänke seiner Generale, ihrer Ankläger und Verteidiger widerhallte. Noch bis zum Jahre 1870 schwankte das Land zwischen dem alten und dem neuen Verbündeten. Erst nachdem das Kaiserreich zusammengebrochen war, abermals durch deutsche Siege, wich das Gefühl der Abhängigkeit von Frankreich, das bis dahin wie ein hypnotischer Bann auf Italien gelastet hatte. Bismarck hatte Recht behalten, der vorausschauend das Bündnis mit Italien ein Ereignis von historischer Bedeutung nannte, das über den gegenwärtigen Augenblick hinausgreifend eine neue fruchtbare Zeit in dem Leben beider Völker einleiten werde. w. s.



Leibniz

2. Metaphysik und Geisteswissenschaften



ie exakte Wissenschaft hat es nur mit der Welt der Erscheinungen zu tun. Aber daß man eine solche abgrenzen könne, ist schon ein metaphysischer Gedanke. Die Erscheinung ist kein leerer oder täuschender Schein, sondern eine Wirklichkeit, die sich dadurch als Wirklichkeit erweist, daß die einzelnen Erscheinungen untereinander und mit den „ewigen Wahrheiten,“ den Forderungen der Logik übereinstimmen, und daß sich das Eintreffen jeder spätern aus den vorhergehenden berechnen